

Unhomöopathische Arzneiwahl⁺

[150] Mit dem **zweiten** Haupt-Fehler bei der Kur chronischer Krankheiten, mit der **unhomöopathischen Wahl der Arznei** versündigt sich der angehende Homöopathiker (Viele bleiben, leider, lebenslang solche Anfänger!) am meisten durch Ungenauigkeit, Leichtsinn und Bequemlichkeit.

Mit großer Gewissenhaftigkeit, wie sie, mehr als Alles in der Welt, die Herstellung eines durch Krankheit gefährdeten Menschenlebens erfordert, muß der Homöopathiker, wenn er seines Berufes würdig handeln will, zuerst den ganzen Zustand des Kranken, die erinnerliche Veranlassung und die Unterhaltungs-Ursache seines Uebels, seine Lebensweise, seine Geistes-, Gemüths- und Körper-Beschaffenheit sammt allen Symptomen (nach Anleitung dazu im **Organon**) auszuspähen und hierauf ein, für möglichst alle diese Momente, wenigstens für die auffallendsten und sonderlichsten, mit seinen eigenthümlichen Symptomen in Aehnlichkeit passendes Arzneimittel im Buche von den chronischen Krankheiten selbst, so wie in der reinen Arzneimittellehre u. s. w. aufzusuchen sich befließigen, nicht aber mit den vorhandenen Repertorien zu dieser Absicht sich begnügen – ein sehr häufiger Leichtsinn, indem die letztern Bücher nur leichte Winke auf dieß oder jenes, etwa wählbare Mittel zu geben bestimmt sind, nie aber das Nachschlagen in den Quellen entbehrlich machen können. Wer jenen Weg daher nicht in kritischen und verwickelten Krankheits-Fällen mit aller Geduld und Umsicht einzuschlagen sich die Mühe nimmt, sondern, mit den vagen Andeutungen der Repertorien in der Wahl der Arznei sich begnügend, schnell einen Kranken nach dem andern abfertigt, verdient den Ehrennamen eines ächten Homöopathikers nicht – eher den eines Sudlers, der dann alle Augenblicke ein anderes Mittel geben muß, bis der Kranke die Geduld verliert, und, in seinen Leiden, wie begreiflich, hiedurch verschlimmert, von diesem seinen Krankheits-Verderber abgehen muß, wodurch die Kunst selbst, statt des unwürdigen Kunst-Jüngers geschmähet wird.

Dieser schmählige Hang zur Bequemlichkeit (man bedenke, in dem gewissenhaftesten aller

menschlichen Geschäfte!) bestimmt solche Schein-Homöopathen auch gar oft, die Arznei einzig nach den Nutz-Angaben (*ab usu in morbis*), wie sie in den Vorberichten zu den Arzneien verzeichnet sind, zu wählen und zu brauchen – ein ganz falsches, sehr nach Allöopathie riechendes Verfahren –, indem jene Nutz-Angaben [151] meist nur einzelne Symptome andeuten, auch bloß zur Bestätigung der schon nach den reinen Arznei-Wirkungen getroffenen Wahl des Mittels dienen sollen, aber nie um sich einzig durch diese (oft nur problematischen) Nutz-Angaben zur Wahl des nur in treffend homöopathischer Symptomen-Aehnlichkeit heilsamen Mittels bestimmen zu lassen. Es giebt, leider! sogar Schriftsteller, die zu diesem empirischen Fehlwege rathen!

Übereilte Gabe einer weiteren Arznei⁺

Der **dritte** ⁽¹⁰⁶⁾ Haupt-Fehler, welchen der homöopathische Arzt bei der Kur chronischer Krankheiten nicht sorgfältig genug und nicht standhaft genug vermeiden kann, besteht ⁽¹⁰⁷⁾ in der **Uebereilung und Unbedachtsamkeit**, daß, wenn sich einer wohl gewählten, antipatorischen Arznei gehörig gemäßigte Gabe einige Tage über dienlich gezeigt hat, gleich wieder eine andre Arznei gereicht wird, in der irrigen Voraussetzung, jene so kleine Gabe könne unmöglich länger, als 8, 10 Tage wirken und hülfreiche Dienste thun, welchen Wahn man dadurch zu unterstützen sucht, daß den oder jenen Tag, wenn man sie fortwirken ließe, die zu tilgenden, krankhaften Symptome sich wieder von Zeit zu Zeit etwas gezeigt hätten ⁽¹⁰⁸⁾.

Allein, wenn nur einmal die Arznei, weil sie richtig homöopathisch gewählt war, gut und vortheilhaft wirkt, was man schon den achten, zehnten Tag inne wird, so mag immerhin hie und da eine Stunde, oder ein halber Tag vorkommen, wo wieder eine **mäßige** homöopathische Verschlimmerung eintritt; die bessern Folgen bleiben dennoch nicht aus, zeigen sich aber bei sehr langwierigen Uebeln zuweilen erst nach dem 24sten, 30sten Tage in ihrem besten Lichte; die Gabe wird dann etwa beim 40sten, 50sten Tage gewöhnlich erst ihre gute

Wirkung vollends ausgewirkt haben, vor deren Ablauf es unverständlich und den Fortschritt der Besserung hindernd seyn würde, schon wieder eine andre Arznei zu reichen. Man wähne ja nicht, daß die Zeit der angegebenen, ungefähren Wirkungs-Dauer kaum abgewartet werden dürfe, um wieder eine andre antipsorische Arznei zu geben – **daß man also mit der Abwechslung eilen müsse, um die Kur zu beschleunigen.** Dieser Meinung widerspricht die Erfahrung gänzlich und dergestalt, daß man im Gegentheile die Heilung nicht mehr und nicht gewisser beschleunigen kann, als wenn man die passende, antipsorische Arznei, **so lange sie die Besserung fortsetzt** ⁽¹⁰⁹⁾ (wäre [152] es auch mehre und **viele** ⁽¹¹⁰⁾ *)

*) Ich habe z. B. in einem Falle, wo **Sepie** völlig homöopathisch antipsorisch für einen besondern in Anfällen erscheinenden Kopfschmerz sich gezeigt und das Uebel an Stärke und Dauer vermindert, auch die Pausen der Wiederkehr der Anfälle um Vieles verlängert hatte, als sie sich wieder zeigten, eine abermalige Gabe davon verordnet, welche die Anfälle 100 Tage aufhob (folglich so lange fortwirkte) bis sich wieder ein Wenig davon zeigte, was noch eine Gabe nöthig machte, nach welcher kein Anfall wieder, unter Fortdauer der übrigen vollkommenen Gesundheit, seit 7 Jahren erschienen ist.

Tage über die angegebne, muthmaßliche Zeit der Wirkungs-Dauer derselben), noch fortwirken läßt, in solchen Fällen also möglichst spät, eine Gabe neuer Arznei giebt. Wer sich auf diesem Punkte in seiner Eilfertigkeit mäßigen kann, kommt desto gewisser und schneller zum Ziele. Nur wenn endlich die alten, schon von der letzten (und der vorigen) Arznei getilgten, oder sehr geminderten Symptome ein Paar Tage lang wieder anfangen, empor zu kommen, oder sich wieder merklich um etwas zu erhöhen, nur dann erst ist es der gewisseste Zeitpunkt, wieder eine Gabe der am besten homöopathisch passenden Arznei zu geben. Einzig und allein kann bloß die Erfahrung **und sorgfältige Beobachtung** hierüber entscheiden, und sie hat in meinen vielfältigen, genauen Beobachtungen schon entschieden, so daß hierüber kein Zweifel übrig bleibt.

Wenn man die großen Veränderungen bedenkt, welche in den vielen, verschiedentlich zusammengesetzten und unglaublich feinen Theilen unsers belebten Organisms von der Arznei bewirkt werden müssen, ehe ein so tief

wurzelndes, und gleichsam parasitisch in den Haushalt unsers Lebens verflochtenes, chronisches Miasm, als die Psora ist, vertilgt werden und so ein gesunder Zustand wieder entstehen könne; dann wird man wohl einsehen, wie natürlich es sey, daß bei der **oft** so lang dauernden Wirkung einer Gabe antipsorischer, **richtig homöopathisch gewählter** Arznei, in verschiedenen Zeiträumen, mehre Angriffe von derselben auf den Organism, **gleichsam in wellenartigen Schwankungen**, bei so langwierigen Krankheiten geschehen und, wie die Erfahrung zeigt, wenn einige Tage Besserung erfolgt sind, wieder einmal halbe, oder ganze, auch wohl mehre Stunden erscheinen, wo die Besserung rückgängig zu werden scheint, was aber, wenn nur die ursprüngli- [153] chen Beschwerden sich erneuern und keine neuen, starken Symptome vorkommen, doch nur die fortgehende Besserung nicht hindernde, vielmehr befördernde, homöopathische Aufregungen, das ist, nur erneuerte, wohlthätige Angriffe*)

*) Diese Angriffe kommen aber, wenn das Antipsorikum passend homöopathisch gewählt und die Gabe gehörig gemäßigt war, bei der fortgehenden Wirkung desselben immer seltner und seltner und eben so auch immer schwächer und schwächer, bei allzugroßer Gabe hingegen in den spätern Tagen, öfterer und zum Schaden des Kranken, immer stärker.

auf das Uebel sind, obschon dergleichen zuweilen noch 16, 20, 24 Tage nach Einnahme der Gabe antipsorischer Arznei zu erscheinen pflegen.

In der Regel also wirken die antipsorischen Arzneien in langwierigen Krankheiten desto länger anhaltend, je langwieriger letztere sind. Aber auch umgekehrt wirken selbst die Arzneien, welche im gesunden Körper eine lange Wirkungs-Dauer zeigen, (z. B. Belladonna, **Schwefel, Arsenik u. s. w.**) doch nur kurze Zeit und schnell in akuten und schnellläufigen Krankheiten, und desto kürzer, je akuter letztere sind. Der Arzt hat also **in chronischen Uebeln** jede antipsorische Arznei zuweilen sogar ⁽¹¹¹⁾ 30, 40, auch wohl 50 und mehre Tage **allein** wirken zu lassen, so lange sie die Krankheit, **dem genauen Beobachter deutlich merkbar**, obschon nur allmählig, zu bessern fortfährt – denn so lange hält ihre gute Wirkung in den angezeigten Gaben immer noch an, und sie darf, **in solchem**

Falle, durch kein neues Mittel gestört und aufgehoben werden.)**

) Die Vermeidung obgedachter beider Fehler wird schwerlich Eingang bei den Aerzten finden. Diese großen, reinen Wahrheiten werden selbst von den meisten homöopathischen Aerzten noch Jahre lang in Zweifel gezogen, und nicht genau in der Ausübung befolgt werden, ob der theoretischen Reflexion und des herrschenden Gedankens: „daß man sich schon sehr zu überwinden habe, um zu glauben, eine solche Kleinigkeit, eine so ungeheuer kleine Gabe Arznei werde überhaupt das Mindeste im menschlichen Körper wirken, geschweige denn gegen oft so ungeheuer große, langwierige Krankheiten, daß aber dem Arzte der Verstand still stehen müsse, wenn er glauben solle, jene ungeheuer kleine Gabe werde nicht nur etwa 2, 3 Tage, nein! 20, 30, 40 Tage und länger wirken und bis zum letzten Tage noch wichtige, unersetzlich wohlthätige Wirkungen hervorbringen.“ Indeß gehört dieser wahre Satz nicht unter die zu begreifen seyn solgenden, noch auch zu [154] denen, für welche ich blinden Glauben fordre. Ich fordre gar keinen Glauben dafür, und verlange nicht, daß dieß Jemanden begreiflich sey. Auch ich begreife es nicht; genug aber, die Thatsache ist so und nicht anders. Bloß die Erfahrung sagt's, welcher ich mehr glaube, als meiner Einsicht. Doch, wer will sich anmaßen, die unsichtbaren, im innern Schooße der Natur bisher verborgenen Kräfte zu wägen, oder sie in Zweifel zu ziehn, wenn sie nun durch eine neue, bisher unerfunden gewesene Verrichtung (dergleichen die bisher nach ihrer großen Wirkung nicht gekannte Potenzirung durch langes Reiben und Schütteln ist, wie jetzt die Homöopathie lehrt), aus dem rohen Zustande todt scheinender Substanz hervorgebracht werden. Wer sich aber deß nicht bescheiden und es daher nicht so nachthun will, wie ich hier nach langjähriger Prüfung und Erfahrung lehre – was wagt denn der Arzt, wenn er es genau so nachahmt? – **wer es nicht genau so nachthun will, der kann auch diese große, größte Aufgabe der Kunst unaufgelöst, **der kann die wichtigen, langwierigen Krankheiten auch ungeheilt lassen**, wie sie bis zu meiner Lehre richtig ungeheilt geblieben sind. Mehr habe ich hierüber nicht zu sagen. Meine Pflicht däuchtete mir's zu seyn, die großen Wahrheiten der bedürftigen Welt zu übergeben, unbekümmert, ob man sich überwinden werde, darnach pünktlich zu handeln, oder nicht. Geschieht's nicht pünktlich, so rühme man sich nicht, mir nachgeahmt zu haben, und erwarte keinen guten Erfolg.

Oder will man keine Verrichtung eher nachahmen, als bis uns die dem Erfolge zum Grunde liegenden, wunderbaren Kräfte der Natur sichtlich vor die Augen gebracht und kinderleicht begreiflich gemacht worden sind? Würde es nicht thöricht seyn, das Feuer-Anschlagen mit Stahl und Stein gar nicht nachthun zu wollen, weil man nicht begreifen könne, wie in diesen Körpern so viel gebundener Hitzstoff verborgen seyn, oder dieser durch das Reiben beim Anschlagen so hervorgezogen werden könne, daß die durch den Schlag des harten Steins an dem Stahle herab abgeriebenen Stahl-Theilchen geschmolzen würden und als glühende Kügelchen den Schwamm zum Glimmen brächten? Und doch schlagen wir wirklich Feuer damit an, ohne jenes Wunder des im kalten Stahle verborgenen, unerschöpflichen Hitzstoffs, oder der Möglichkeit seiner Hervorlockung durch den Reibe-Schlag einzusehn oder zu begreifen! Eben so thöricht würde es seyn, als wenn man nicht

schreiben lernen wollte, weil man nicht einsehn könne, wie ein Mensch dem andern seine Gedanken durch Feder, Tinte und Papier mittheilen könne – doch ⁽¹¹²⁾, siehe, wir theilen wirklich unsre Gedanken dem Freunde im Briefe [155] mit, ohne dieses psychisch-physische Wunder begreifen zu können oder zu wollen! Warum sollten wir denn Anstand nehmen, die bittersten Feinde des Lebens unsrer Mitmenschen, die chronischen Krankheiten, auf angegebene, pünktlich befolgte, möglichst beste Weise besiegen und heilen zu wollen, wenn wir gleich nicht einsehen, wie die Heilungen auf diese Weise zugehen?

[154] Läßt man aber die so passend gewählten antipsorischen Arzneien, wie gesagt, **wenn sie fortwährend vortheilhaft wirken**, [155] nicht ihre volle Zeit auswirken, so wird aus der ganzen Kur nichts. Das allzu zeitig und noch vor Ablauf der Wirkung des jetzigen, verordnete **andre**, an sich noch so treffliche Antipsorikum **und so auch eine neue Gabe desselben, noch so eben vortheilhaft fortwirkenden Mittels** kann auf keinen Fall das Gute ersetzen, was durch Unterbrechung der vollen Auswirkung des vorgängigen wohlthätigen verloren ging, und schwerlich durch irgend etwas wieder gut zu machen ist ⁽¹¹³⁾.

Grundregel bei Behandlung chronischer Krankheiten in dieser Hinsicht bleibt es: die Gabe der treffend homöopathisch für den sorgfältig nach seinen Symptomen ausgeforschten Krankheits-Fall gewählten Arznei ungestört auswirken zu lassen, so lange sie sichtbar die Heilung befördert und die Besserung des Uebels merklich zunimmt – ein Vorgang, der jede neue Verordnung, jede Unterbrechung durch eine andre Arznei, und eben so sehr die unmittelbare Wiederholung desselben Mittels verbietet. Auch kann es für den Arzt nichts Wünschenswertheres geben, als die Besserung der Krankheit ihrer Vollendung sich ungehindert und merklich nähern zu sehen. Solcher Art Fälle giebt es nicht ganz wenig, wo der geübte, sorgfältige Homöopathiker eine einzige Gabe seines vollkommen homöopathisch ausgewählten Mittels auch in einer sehr schwierigen chronischen Krankheit mehre Wochen, ja mehre Monate die Minderung des Uebels ununterbrochen fortsetzen sieht bis zur Genesung, was nicht besser auf andre Art zu erwarten und durch keine Behandlung mit mehren Gaben oder mehren Arzneimitteln zu ersetzen gewesen wäre. Um die Möglichkeit dieses Vorgangs

einigermaßen begreiflich zu machen, dient die nicht unwahrscheinliche Annahme, daß ein möglichst genau homöopathisch gewähltes Antipsorikum auch in der kleinsten Gabe hoher und höchster Potenz-Grade eine so lang fortgesetzte Heilkräftigkeit und endliche Heilung wohl **nur vermöge einer Art Ansteckung** mit einer (die ursprüng- [156] liche Krankheit überstimmenden) sehr ähnlichen, chronischen Arzneikrankheit bewirken könne, nach dem Vorgehen der Natur selbst, vermöge deren (*Organon*, §. 45. fünfte Ausg.) von zwei der Art nach zwar verschiedenen, ihren Aeußerungen und Wirkungen aber und den durch jeden von ihnen verursachten Leiden und Symptomen nach sehr ähnlichen Krankheiten, so bald sie im Organism zusammentreffen, nämlich die stärkere Krankheit (was immer die von der Arzneikrankheit bewirkte ist – §. 33 ebend.) die schwächere (die natürliche) vernichtet. In diesem Falle würde jede neue Arznei-Gabe, und so auch desselben Mittels das Besserungs-Werk unterbrechen und neue Uebel erzeugen – eine Störung, die oft in langer Zeit nicht wieder gut zu machen ist.

Ereignen sich aber bei der gegenwärtigen Gabe Arznei auch nur einige schiefe Wirkungen, das ist, zu dieser Krankheit nicht gehörige, beschwerliche Symptome, und verstimmt sich das Gemüth des Kranken, wenn auch nur etwas, immer mehr, so kann ebenfalls die nächste Gabe derselben Arznei, unmittelbar nach der vorigen gereicht, nicht anders als sehr nachtheilig für den Kranken werden. Doch auch, wenn eine plötzliche, ungeweine, auffallende Besserung eines langwierigen großen Uebels gleich auf die erste Gabe einer Arznei erfolgt, da entsteht mit Recht viel Bedenklichkeit, daß das Mittel nur palliativ gewirkt hatte und daher nie wieder, selbst nicht nach Zwischenmitteln, wieder gegeben werden dürfe.

Ausnahmen bei der Wiederholung, Zwischenmittel*

Indessen giebt es Fälle, welche **Ausnahme** von der Regel machen, die aber nicht **jeder** Anfänger zu finden sich getrauen darf.*)

*) Und gleichwohl ist in neuern Zeiten viel Mißbrauch mit dieser unmittelbaren Wiederholung von Gaben derselben Arznei getrieben worden, weil es dem jungen Homöopathiker bequemer dünkte, die Anfangs homöopathisch passende gefundene und daher Anfangs dienlich sich erwiesene Arznei unbeschens zu wiederholen, selbst unbeschens öfters zu wiederholen, um desto geschwinder zu heilen.

Im Voraus also, wie so Viele in neuerer Zeit thaten, ja selbst in öffentlichen Blättern anriethen, dem Kranken mehre Gaben derselben Arznei mitzugeben, daß er sie auf eigne Hand in gewissen Zwischen-Zeiten nach einander verbrauchen solle, ohne Bedacht zu nehmen, ob diese Wiederholung ihm übel bekommen könne, scheint eine sehr leichtsinnige Empirie zu verrathen und eines homöopathischen Arztes unwürdig zu seyn, der keine neue Gabe irgend [157] einer Arznei nehmen lassen, oder reichen darf, ohne von ihrer Zweckmäßigkeit sich jedesmal vorher überzeugt zu haben.

[157] Diese einzig zulässige Ausnahme für die unmittelbare Wiederholung derselben Arznei findet dann statt, wenn die Gabe der wohlgeählten und in jeder Hinsicht sich passend und wohlthätig erweisenden Arznei zwar einigen Anfang von Besserung macht, aber allzu schnell auswirkt, ihre Kraft also allzu geschwind sich erschöpft und die Heilung von da an nicht weiter bringen kann – was in chronischen Krankheiten selten, in akuten Krankheiten aber und den in akuten Zustand sich erhebenden chronischen Krankheiten oft der Fall ist. Nur dann, was der geübte Beobachter daran erkennt, **daß die eigenthümlichen Symptome der zu behandelnden chronischen Krankheit, nach 14, 10, 7 und weniger Tagen sich ferner zu mindern sichtlich aufhören, die Besserung also offenbar still steht, ohne daß das Gemüth sich verschlimmerte und ohne daß beschwerliche, neue Symptome hinzugetreten wären, also die vorige Arznei noch vollkommen homöopathisch passen würde** – nur dann, sage ich, ist es zweckdienlich, auch wohl erforderlich, eine Gabe derselben Arznei von gleicher Kleinheit, aber, am sichersten, in einem verschiedenen Kraft-Entwicklungs- (Potenz-) Grade*)

*) Wenn er sie z. B. zuerst in der 30sten Kraft-Entwicklung ihm gegeben, nimmt er dafür nun etwa die 18te, und wenn die Wiederholung abermals dienlich und nöthig befunden würde, etwa die 24ste, weiterhin auch wohl die 12te oder 6te u. s. w., z. B. wenn die chronische Krankheit einen akuten Charakter angenommen hatte. Auch kann die Gabe einer Arznei durch einen wichtigen Fehler im Verhalten des Kranken plötzlich aufgehoben und vernichtet worden seyn, worauf dann vielleicht eine Gabe der vorigen, dienlichen Arznei wieder zu reichen wäre, unter obgedachter Bedingung.

dem Kranken zu reichen, durch welche Modifikation abgeändert, die Lebenskraft des Kranken sichs noch williger gefallen läßt, von derselben Arznei sich weiter afficiren zu lassen, um alles damit ausrichten zu können, was sich nur von dieser Arznei und in diesem Uebel erwarten läßt.**)

***) In Fällen, wo der Arzt wegen des anzuwendenden homöopathischen Spezifikums gewiß ist, kann die erste feinste Gabe desselben auch in etwa 8 Loth Wasser mittels Um-[158] rührens aufgelöst und ein Drittel davon sogleich, das zweite und dritte Drittel aber morgen und übermorgen getrunken werden, doch nach jedesmal wiederholtem Umrühren, um die Kraft-Entwicklung noch beide Male um etwas zu steigern, folglich zu verändern. Hiedurch scheint das Mittel den Organism tiefer zu erfassen und so die Heilung zu beschleunigen, bei noch kräftigen, nicht allzu reizbaren Personen.

[158] Um ein Beispiel anzuführen, so gehört ein frisch entstandener Krätz-Ausschlag unter andern zu solchen Krankheiten, die noch am ersten die unmittelbare Wiederholung der Gaben (Schwefel) erlauben, und öfterer erlauben, je balder man ihn nach erfolgter Ansteckung zur Behandlung bekommt, da er dann noch an die Natur eines akuten Uebels gränzt und daher sein Heilmittel in kürzeren Wiederholungszeiten verlangt, als der schon längere Zeit auf der Haut gestandene, doch immer, wie gesagt, so, daß die Wiederholung nur erst dann erfolge, wenn die vorgängige Gabe schon ihre Wirkung größtentheils erschöpft hat (nach 6, 8, 10 Tagen) und daß die Gabe nicht nur eben so klein sey, als die vorgängige, sondern auch in einem verschiedenen Potenz-Grade dem Kranken gereicht werde. Indeß wird es nach Maßgabe einiger Abänderung der Symptome oft auch hier dienlich, zwischen den Gaben reinen Schwefels zuweilen eine kleine Gabe kalkichte Schwefelleber anzubringen, auch in verschiedenen Potenz-Graden (wenn ihrer mehre von Zeit zu Zeit nöthig werden) und nicht selten, nach den Umständen, eine von Krähenaugen \bar{X} , auch wohl Quecksilber (\bar{X})*)

*) Daß der Krätzkranke bei einer solchen Kur die Anwendung jedes äußern Mittels, und wenn es auch unschuldig schiene, z. B. das Waschen mit schwarzer Seife, zu meiden habe, versteht sich von selbst.

als Zwischenmittel.

Wenn ich den Schwefel, die Schwefelleber und in einigen Fällen, die Sepie ausnehme, so

lassen sich die übrigen antipsorischen Mittel nur selten mit Vortheil in unmittelbar wiederholten Gaben reichen, was wir auch bei Heilung der chronischen Krankheiten fast gar nicht bedürfen, da uns ein großer Vorrath antipsorischer Mittel zu Gebote steht, aus welchen wir, sobald die Gabe des einen wohlgeählten Mittels seine Wirkung vollführt hat, aber eine Abänderung der Symptome beim Kranken, ein abgeändertes Krankheits-Bild zum Vorschein kömmt, ein nun hierauf homöopathisch passendes, andres Antipsorikum mit größerm Vortheile und sichrerer Aus-[159] sicht, die Heilung zu beschleunigen, wählen können, als wenn wir das Wagstück begehen, die nicht ganz mehr passende vorige Arznei wieder zu reichen. Doch wird es bei sehr langwierigen und verwickelten, meist allöopathisch verdorbnen Krankheiten fast immer nöthig, von Zeit zu Zeit wieder einmal während der Kur eine Gabe Schwefel oder Schwefelleber (je nach dem Befunde der Symptome) zu reichen, auch wenn vorher die Kranken mit großen allöopathischen Schwefelgaben und Schwefelbädern verdorben waren, doch dann erst nach einer vorausgeschickten Gabe Quecksilber.

Wo, wie gewöhnlich, bei der Kur chronischer Krankheiten verschiedene antipsorische Arzneien nöthig sind, ist die öftere schnelle Abwechslung mit denselben ein Zeichen, daß der Arzt weder die eine, noch die andre angemessen homöopathisch gewählt, und eben so wenig die leitenden Symptome des Krankheitsfalles vor Reichung eines neuen Mittels gehörig ausgeforscht hatte. Ein häufiger Fehler, worein der homöopathische Arzt bei dringenden Fällen chronischer Krankheiten, noch mehr aber bei akuten aus Uebereilung zu fallen pflegt, besonders wenn der Kranke eine ihm sehr am Herzen liegende Person ist. Ich kann nicht genug vor dieser Verirrung warnen.

Dann geräth der Kranke natürlich in einen so überreizten Zustand, daß keine Arznei, wie man sagt mehr anschlägt, keine mehr ihre Wirkung thut,*)

*) Daß bei einer mit **Bedacht** geführten Kur jemals eine homöopathische, potenzierte Arznei-Gabe keine Wirkung thun sollte, halte ich für unmöglich, habe auch nie dergleichen erlebt.

ja daß die Erregbarkeit nun auf dem Spiele steht, von der geringsten fernen Arzneigabe plötzlich zu verlodern und in wenigen Athemzügen zu erlöschen. Dann ist vor der Hand keine Rettung mehr durch Arzneien, wohl aber in einem (auch, wo nöthig, zu wiederholenden) kalmirenden, mesmerischen Striche, vom Scheitel aus (auf welchem zuerst beide flache Hände etwa eine Minute ruhen müssen) langsam über den Körper herabgeführt (über Hals, Achsel, Arme, Hände, Kniee, Unterschenkel, Füße und Zehen herüber).

Außerdem läßt sich eine Gabe homöopathischer Arznei für äußerst reizbare Kranke auf keine Art mehr mäßigen und mindern, als durch den Gebrauch des Riechens**)

***) Auch Personen, welche ohne Geruchs-Sinn geboren waren, oder ihn durch Krankheit verloren, haben vom Einzieln [160] des Odems durch ein oder das andre Nasenloch, worein sie die Mündung des geöffneten Gläschens hielten und so etwas von dem aus demselben gehenden, unmerklichen Dunste einsogen, gleiche Hülfe zu erwarten, als die mit dem feinsten Geruchs-Sinne Begabten. Es folgt hieraus, daß schon die bloß tastgefühligen Nerven den heilkräftigen Eindruck annehmen und auf das ganze Nervensystem unaufhaltbar fortpflanzen. ⁽¹¹⁴⁾

an ein [160] feinstes Streukügelchen mit dem gewählten Mittel in hoher Potenz befeuchtet, was in einem gestöpselten Gläschen liegt, dessen Mündung der Kranke in ein Nasenloch hält und nur einen augenblicklichen, kleinen Athemzug daraus thut. Es läßt sich überhaupt durch ähnliches Riechen die Kraft jeder potenzierten Arznei in allen Graden von Gabe dem Kranken mittheilen; ein, oder mehre solche, auch größere arzneiliche Kügelchen können im Riechgläschen befindlich seyn, und wenn der Arzt den Kranken längere und stärkere Athemzüge aus demselben thun läßt, so kann er die Gabe wohl hundert Mal verstärken gegen jene vorhin erwähnte kleinste. Auch hält auf diese Weise die Wirkungsdauer der durch solches Riechen auf eine so große Fläche (als die der Nasenhöhle und der Lungen) eindringenden Kraft der potenzierten Arznei nicht weniger lange an, als wenn eine kleine massive Gabe durch Mund und Schlund eingenommen worden wäre.

Solche in verstopften Gläschen aufgegebene Arzneikügelchen behalten ihre Arznei-Kraft ganz unvermindert, wenn das Gläschen auch öfters zum Riech-Gebrauch eröffnet würde, viele

Jahre lang, wenn sie vor Hitze und Sonnenschein verwahrt bleiben. Diese Art, durch Riechen die potenzierte Arznei auf den Kranken wirken zu lassen, hat große Vortheile bei den mancherlei **Unfällen**, die die Kur chronischer Krankheiten nicht selten zu hindern und zu unterbrechen pflegen, gegen welche dann, um sie möglichst schnell wieder zu beseitigen, der Kranke das Gegenmittel in mehr oder weniger Stärke am besten ebenfalls durch Riechen empfängt, was die schnellste Einwirkung auf die Nerven und so auch die schnellste Hülfe gewährt, wodurch die Fortsetzung der Kur der chronischen Krankheit auch am wenigsten aufgehoben wird. Ja, wenn der Unfall auf diese Art schnell beseitigt worden, wirkt die vorhin genommene antipsorische Arznei zuweilen noch einige Zeit fort. Dann muß aber die Gabe des Riechmittels gegen den krankhaften Unfall so abgemessen werden, daß [161] seine Wirkung nur so eben zureicht, den Nachtheil von dem widrigen Begebnisse auszulöschen, ohne tiefer zu greifen, oder noch länger seine Wirkung fortsetzen zu können.

Bedeutung des Milchzuckers*

Wenn mich ein am unrechten Orte bedenkllicher, homöopathischer Arzt fragt, wie er die vielen Tage nach einer Gabe Arznei, damit sie die gedachte, lange Zeit ungestört fortwirken könne, auszufüllen, und den*)

*) Keine, auch noch so schädliche alte Einführung im Volke läßt sich plötzlich abstellen. So kann auch der homöopathische Arzt nicht umhin, einen neuen chronischen Kranken täglich wenigstens ein Pülverchen einnehmen zu lassen – (der Abstand gegen das allöopathische viele Arznei-Geben bleibt doch noch immer sehr groß). Bei diesem täglichen Einnehmen eines Pülverchens nach der Nummer ist es eine große Wohlthat für den armen, oft von Verleumdern der bessern Heilkunst eingeschücherteten Kranken, daß er weder wisse, ob in jedem Pulver eine Arznei-Gabe sey, noch auch, in welcher? Wüßte er das letztere, und wüßte, daß die heutige Nummer die Arznei enthielte, von welcher er so viel erwartet, so würde ihm oft seine Phantasie einen übeln Streich spielen und er sich einbilden, Empfindungen und Veränderungen in seinem Körper zu fühlen, die nicht da sind, eingebildete Symptome aufzeichnen und in steter Gemüths-Unruhe schweben, statt daß, wenn er täglich einnimmt und täglich keine bösen Angriffe auf sein Befinden bemerkt, er gleichmüthiger wird (durch die Erfahrung belehrt), nichts Arges mehr erwartet und gelassener die wirklich

empfundene Veränderungen in seinem Befinden ruhig bemerkt und so seinem Arzte nur ⁽¹¹⁵⁾ Wahrheit berichten kann. Deßhalb ist es sehr gut, daß er täglich einnehme, ohne zu erfahren, ob in allen oder in einem gewissen Pulver Arznei für ihn vorhanden sey, und so beim Einnehmen des heutigen Pulvers nicht mehr erwarte, als wo gestrigen, oder vorgestrigen.

täglich Arznei verlangenden Kranken unschädlich zu befriedigen habe, so entgegne ich mit zwei Worten, daß man ihm täglich eine Gabe Milchzucker, etwa zu 3 Gran, wie immer mit der fortlaufenden Nummer bezeichnet, zur gewöhnlichen Einnahme-Zeit zu geben habe.^{**)} ⁽¹¹⁶⁾

^{**)} Auf die Redlichkeit und Kunst ihres Arztes fest bauende langwierig Kranke lassen sich es ohne Bedenken gefallen, alle 2, 4, 7 Tage – je nach der Gesinnung eines Jeden – mit einer solchen Gabe Milchzucker fürlieb zu nehmen, und behalten dennoch ihr Vertrauen unverrückt bei, wie auch billig und verständig ist.

Ich bemerke hiebei, daß ich den Milchzucker zu dieser Absicht für eine unschätzbare Gabe Gottes ansehe.^{***)}

^{***)} Es gab ängstliche Puristen, welche befürchteten, daß auch [162] der reine Milchzucker theils für sich, theils durch langes Reiben verändert, arzneiliche Wirkungen haben könne. Dieß ist aber, wie ich mich durch genaue Versuche überzeugt habe, eine leere, ganz ungegründete Furcht. Des rohen, reinen Milchzuckers kann man sich zur Nahrung bedienen und ihn in ziemlicher Menge genießen, ohne Aenderung eines gesunden Befindens, und so auch den stark geriebenen. Um aber zugleich die ebenfalls von einigen Hypochondristen geäußerte Furcht zu vernichten, daß durch langes Reiben des Milchzuckers allein, oder bei Potenzirung der Arzneien, sich auch etwas vom Porcelan-Mörser abreibe (Kieselerde), was, eben durch dieß Reiben potenziert, zu heftig wirkender *Silicea* (I) sich erhöhen müsse – ließ ich in einer ganz neuen, am Boden matt geschliffenen porcelanenen Reibschale mit einem neuen porcelanenen Pistill, unter meinen Augen, 100 Gran reinen Milchzucker, in Portionen von 33 Gran achtzehn Mal sechsminütlich stark reiben und eben so oft vierminütlich mit dem porcelanenen Spatel dazwischen aufscharren, um durch dieß dreistündige starke Reiben eine Arzneikraft, entweder des Milchzuckers oder doch der angeblich abgeriebenen Kieselerde oder beider zu erlangen; aber mein Präparat war so indifferent und narznenlich geblieben, wie der rohe, bloß nahrhafte Milchzucker an sich, wie ich in Versuchen an äußerst empfindlichen Personen mich überzeugt habe.

Nachteilige Reaktion auf die erste Gabe⁺

[162] Man darf sich nicht schmeicheln, daß die gegebene antipsorische Arznei gut gewählt gewesen sey, oder die Heilung der chronischen Krankheit befördern werde, wenn sie gleich die

ersten Tage die beschwerlichsten Symptome: alte, große, stete Schmerzen, tonische oder klonische Krämpfe u.s.w., schnell und gänzlich, wie durch einen Zauberschlag, verschwinden macht, so daß der Kranke fast sogleich nach dem Einnehmen derselben so befreit von Leiden sich dünkt, als wäre er schon genesen und wie im Himmel. Diese Täuschung zeigt an, daß die Arznei hier enantiopathisch wirke, als ein Contrarium und Palliativ, und man in den folgenden Tagen nichts als bedeutende Verschlimmerung der ursprünglichen Krankheit von diesem Mittel zu erwarten habe ⁽¹¹⁷⁾. So wie sich dann diese falsche Besserung in einigen Tagen wieder in Verschlimmerung zu verkehren anfängt, ist es hohe Zeit, entweder das Antidot dieser Arznei, oder, wenn dieß nicht vorhanden ist, eine homöopathisch passendere Arznei an der Stelle zu verordnen. Höchst selten wirkt sie weiterhin noch gut. Ist jedoch die gleich Anfangs antipathisch, d. i. so auffallend zu erleichtern scheinende Arznei zu Wechselwirkungen [163] geartet, so könnte, wenn in der Folge die Verschlimmerung von dieser Gabe eintritt, dann wohl eine zweite Gabe desselben Mittels das Gegentheil, also anhaltende Besserung hervorbringen, wie ich wenigstens beim Ignaz-Samen wahrgenommen habe.

Auch läßt sich in solchen Fällen, oft mit gutem Erfolge, gegen die auf eine solche antipathisch wirkende Arznei, nach einigen Tagen, erfolgenden Beschwerden eine der übrigen Arzneien ⁽¹¹⁸⁾ aus dem ansehnlichen Vorrathe in der reinen Arzneimittellehre, dem ⁽¹¹⁹⁾ Archive der homöopathischen Heilkunst, oder den **Annalen**, auf einige Tage anwenden, bis die Psora-Krankheit wieder in ihr gewöhnliches Geleis eingetreten ist, wo dann ein homöopathisch gewähltes Antipsorikum zur Fortsetzung der Kur zu reichen ist.

Akute Zwischenkrankheiten⁺

Unter die Unfälle, welche die Kur nur überhingehend stören, rechne ich: Magen-Ueberladung (welche durch Hunger, d. i. durch Genuß nur weniger dünner Suppe, statt der Mahlzeit, und ein wenig **Kaffee-Trank** sich wieder bessern

läßt), eine Magen-Verderbniß mit fettem, besonders Schweine-Fleische (durch Hunger und Pulsatille), eine Magen-Verderbniß, welche Aufstoßen nach dem Genossenen und vorzüglich Uebelkeit und Brecherlichkeit erzeugt (durch hoch potenzierten rohen Spießglanz)⁽¹²⁰⁾, Magen-Verkältung mit Obst (durch Riechen an Arsenik), Beschwerden von geistigen Getränken (durch Krähenaugen), Magen-Verderbniß mit gastrischem Fieber, Frost und Kälte (durch Zaunrebe), Schreck (wenn es sogleich geschehen kann, und vorzüglich, wenn der Schreck Furcht erzeugte, durch Mohnsaft, wenn man aber erst später zu Hülfe kommen kann, oder wenn auch Aergerniß mit dem Schrecke verbunden ist, durch Akonit, ist aber Betrübniß die Folge des Schrecks, durch Ignaz-Samen), Aergerniß, welche innern, stillen Verdruß, Gram oder Scham hervorbringt (durch Ignaz-Samen), Aergerniß, welche Zorn, Heftigkeit, Hitze, Aegerlichkeit erzeugt (durch Chamille, ist aber neben der Aegerlichkeit Frost und Kälte des Körpers zugegen, durch Bryonie), Aergerniß mit Indignation, tiefer innerer Kränkung und (unter Fortwerfen dessen, was man eben in der Hand hielt, durch Staphisagria), Indignation mit stiller innerer Kränkung (durch Colocynthis), unglückliche Liebe mit stillem Gram (durch Ignaz-Samen), unglückliche Liebe mit Eifersucht (durch Bilsen), eine starke Verkältung (nächst inne Halten im [164] Zimmer oder im Bette, durch Krähenaugen, wenn Durchlauf davon entstand, Bittersüß, oder wenn Schmerzen die Folge waren, durch rohen Kaffee, ist aber Fieber und Hitze davon erfolgt, durch Akonit), Verkältung, worauf Erstickungs-Anfälle erscheinen (durch Ipekakuanha), Verkältung, wonach Schmerzen entstehen, mit Weinerlichkeit (durch rohen Kaffee), Verkältung und darauf Schnupfen mit Geruchs- und Geschmacks-Verlust (durch Puls.), Verheben oder Verrenken (in einigen Fällen durch Wohlverleih, am gewissensten aber durch Wurzel-Sumach), Quetschungen und Verwundungen durch stumpfe Substanzen (durch Wohlverleih), Haut-Verbrennen (durch Umschlagen von Wasser, mit hoch potenzierten Arsenik-Auflösung gemischt, oder stundenlanges, ununterbrochnes Auflegen [in recht heißem Wasser] heiß gemachten Weingeistes),

Schwäche von Säfte- und Blut-Verlust (durch China), Heimweh mit Backenröthe (durch Caps.)⁽¹²¹⁾

Doch wir bedürfen während der Heilung der chronischen Krankheiten durch antipsorische Arznei auch nicht gar selten des übrigen unantipsorischen Arznei-Vorraths in den Fällen, wo epidemische, oder auch nur sporadisch den Menschen befallende, gewöhnlich aus meteorischen oder tellurischen Ursachen entstandene Zwischenkrankheiten (*morbi intercurrentes*) unsrer chronisch Kranken⁽¹²²⁾ nicht unangetastet lassen und so die antipsorische Kur nicht bloß kurz stören, sondern oft längere Zeit unterbrechen. Hier tritt die übrige, bisher schon bekannte, homöopathische Hülfleistung ein⁽¹²³⁾, weshalb ich hier nichts davon zu erwähnen habe, außer daß die antipsorische Kur gänzlich suspendirt werden muß, so lange die Heilung der herumgehenden, auch unsern (chronischen) Kranken befallenen Zwischenkrankheit dauert, wenn auch einige Wochen im schlimmsten Falle darauf hingingen. Doch auch hier ist, wenn die Erkrankung nicht allzu schwer war, die gedachte Anwendung der nöthigen Arzneien durch Riechen an ein damit befeuchtetes Streukügelchen zur Hülfe oft hinreichend und kürzt die Kur der akuten Krankheit ungemein ab.

Der verständige homöopathische Arzt wird gar bald den Zeitpunkt inne werden, wo seine Mittel die Heilung der herumgehenden Zwischenkrankheit*)

*) Gewöhnlich erscheinen die herumgehenden Zwischenkrankheiten in Gestalt eines Fiebers, welches (wenn es nicht die [165] ständigen Miasmen, Pocken, Masern, rothe Ruhr, Keichhusten u. s. w. sind) immer von anderer Art⁽¹²⁴⁾, ein akutes anhaltendes, oder ein schleichend nachlassendes, oder ein Wechselfieber ist. Die Wechselfieber erscheinen fast jedes Jahr in einer etwas abgeänderten Gestalt. Seit ich die langwierigen Krankheiten und Siechthume durch homöopathische Vernichtung ihrer psorischen Quelle heilen lernte, fand ich die epidemisch herumgehenden Wechsel-Fieber fast jedes Jahr in ihrem Charakter und in ihren Symptomen verschieden, daher auch fast jedes Jahr durch ein andres, verschiednes Arzneimittel specifisch heilbar; das eine Jahr mit Arsenik, ein andres, mit Belladonne, oder mit rohem Spießglanz, mit Spigelie, Akonit, mit Ipekakuanha abwechselnd Krähenaugen, Salmiak, Kochsalz, Mohnsaft, Cinasamen allein oder mit Kapsikum abwechselnd, oder mit Kapsikum allein, mit Bitterklee, Kalkerde, Pulsatille, einer der beiden Kohlen, Arnika allein, oder mit Ipekakuanha abwechselnd u. s. w. in wenigen Tagen heilbar.⁽¹²⁵⁾ Doch will ich auch keine der übrigen unantipsorischen Arz-

neien, wenn sie nur homöopathisch für den ganzen Complex der Symptome des herrschenden Fiebers, im Anfälle sowohl als in der Apyrexie (s. von Bönninghausen, Versuch e. hom. Therap. d. Wechselfieber, 1833. Münster), angezeigt sind, ausschließen, doch fast stets die Chinarrinde; denn diese kann nur, in vielen, großen Gaben, selbst in konzentrierter Gestalt (Chinin) gereicht, ihren Typus unterdrücken und sie in eine China-Kachexie umwandeln, die schwer wieder zu heilen ist. (China paßt bloß für die in Sumpf-Gegenden endemischen Wechselfieber, die von ihr, doch nur in Verbindung mit antipsorischen Mitteln, richtig geheilt werden.) Auch zu Anfange der Kur eines epidemischen Wechselfiebers giebt der homöopathische Arzt am sichersten zuerst jedesmal eine feine Gabe Schwefel oder in geeigneten Fällen, Schwefelleber in einem feinen Kugelchen oder mittels Riechens und wartet die Wirkung davon einige Tage ab, bis die Besserung davon still steht, und dann erst giebt er das für die dießjährige Epidemie passend homöopathisch befundene, unantipsorische Arzneimittel in einer oder zwei feinen Gaben (doch jedesmal nur nach Endigung des Anfalles). – Weil bei allen Wechselfieber-Kranken jeder Epidemie Psora hauptsächlich mit im Spiele ist, wird zu Anfange jeder Heilung eines epidemischen Wechselfiebers eine feine Gabe Schwefel oder Schwefelleber wesentlich nothwendig und so die Herstellung des Kranken desto sichrer und leichter.

vollendet haben und der ei- [165] genthümliche Gang des chronischen (psorischen) Siechthums sich wieder fortsetzt.

Man wird jedoch nach Heilung einer solchen herumgegangenen Zwischenkrankheit die Symptome der ursprünglichen, chronischen Krankheit immer um etwas verändert, auch wohl [166] einen andern Theil des Körpers, als vorher, mehr leidend antreffen, wo dann der homöopathische Arzt genau nach dem jetzt übrig gebliebenen Krankheits-Bilde sein Antipsorikum wählen wird, nicht aber eins geradezu geben wollen, was er sich vor Eintritt der Zwischenkrankheit zu geben vorgenommen hatte.

Wird der Arzt zur Kur einer solchen herumgehenden Krankheit gerufen bei einem Kranken, den er nicht als chronisch Kranken vorher zu besorgen hatte, so wird er nicht selten, zumal wenn dieses Fieber von Bedeutung war, nach Besiegung desselben durch die auch bei den andern Kranken dieser Art homöopathisch specifischen Heilmittel ⁽¹²⁶⁾, inne werden, daß die völlige Genesung auch bei guter Diät und Lebens-Ordnung oft nicht erfolgen will, sondern sich Zufälle andrer Art (gewöhnlich **Nachwehen**, **Nachkrankheiten** genannt) hervorthun und nach und nach eher erhöhen und chronisch

zu werden drohen. Hier hat der homöopathische Arzt fast stets eine sich zur chronischen Krankheit ausbildende Psora vor sich, und wird daher nach der Lehre dieses Buchs sie antipsorisch zu heilen wissen.

Hier ist der Ort, aufmerksam darauf zu machen, daß die großen epidemischen Krankheiten: Menschen-Pocken, Masern, das Purpur-Friesel, das Scharlachfieber, der Keichhusten, die herbstliche rothe Ruhr und andre Typhus-Arten, wann sie ihren Lauf, vorzüglich ohne zweckmäßige, homöopathische Behandlung, vollenden, den Organism so erschüttert und erregt hinterlassen, daß bei vielen, so weit Genesenen die in ihrem Innern schlummernde und latente Psora nunmehr schnell erwacht entweder zu krätzähnlichen Ausschlägen,*)

*) Die, wenn sie in einiger Menge zum Vorschein kommen, von den Schriftstellern *scabies spontanea* (von selbst entstandne Krätze) benannt werden – ein wahres Hirngespinnst und Unding, da, so weit die Geschichte reicht, keine Krätze anders als durch Ansteckung erfolgte, und nun nicht wieder von selbst entstehen kann ohne Ansteckung mit Krätzmiasm. Die obige Erscheinung hingegen nach akuten Fiebern ist nichts anders, als der oben oft erwähnte sekundäre Ausschlag von der im Innern, nach Vertreibung (oder seltner, allmählichen Selbst-Verschwindung) des anfänglichen Krätz-Ausschlags von der Haut, schlummernd und latent zurückgebliebenen Psora – ein Ausschlag, welcher oft sehr schnell die Haut wieder von selbst verläßt, und von welchem auch noch nicht bewiesen worden ist, daß er andre Personen mit Krätze ansteckt.

[167] oder zu andern chronischen Leiden, welche dann bald, wenn sie nicht gehörig antipsorisch behandelt werden, wegen der zu dieser Zeit ⁽¹²⁷⁾ noch anhaltenden, großen Erschöpfung des Organisms, in kurzer Zeit einen hohen Grad erreichen, in welchem Falle dann von dem gewöhnlichen allöopathischen Arzte, wenn der Kranke nach allen seinen unpassenden Vorkehrungen, wie nicht selten, stirbt, bekannt gemacht wird, er sey **an den Folgen** des Keichhustens, der Masern u. s. w. gestorben.

Diese **Folgen** sind aber die bis jetzt nach ihrem Urgrunde unbekannt, folglich ungeheilt gebliebenen, unzählbaren chronischen Krankheiten in zahllosen Formen entwickelter Psora.

Die epidemischen und sporadischen Fieber bedürfen daher, so wie die miasmatischen, akuten Krankheiten, wenn sie sich nicht bald rein entscheiden und unverweilt in Genesung über-

gehen, – selbst wenn man für das Epidemische oder akut Miasmatische ein homöopathisches Specifikum gefunden und richtig angewendet hätte – oft eine antipsorische Nachhilfe, die ich gewöhnlich ⁽¹²⁸⁾ im Schwefel antraf, wenn der Kranke nicht schon kurz vorher ein Schwefel enthaltendes Arzneimittel gebraucht gehabt hatte, als in welchem Falle das nunmehr passende Antipsorikum aus der Zahl der übrigen anzuwenden ist.

Die endemischen Krankheiten beruhen in ihrer so auffallenden Hartnäckigkeit fast einzig auf einer psorischen Komplikation, oder auf Psora, gemodelt durch die Eigenthümlichkeit der Orts-Beschaffenheit (und die besondere Lebensweise der Bewohner), so daß z. B. in Sumpfgegenden entstandene Wechselfieber auch nach Uebergang des Kranken in eine trocknere Gegend oft bei allem China-Gebrauche doch nicht zur Genesung gelangen, wenn nicht die antipsorische Behandlung, und zwar diese vorzüglich, in Anwendung gebracht wird. Die Sumpf-Ausdünstungen scheinen eine der stärksten physischen Entwicklungs-Ursachen der im Innern bei so vielen Menschen vorhandenen, latenten Psora abzugeben,*)

*) Vermuthlich weil sie eine, die Lebenskraft des Organismus (welche in gewöhnlicher Gesundheit die zum empor Wuchern stets strebende innere Psora niederzuhalten fähig ist) gleichsam lähmende und daher zu Faul- und Nerven-Fiebern disponirende Eigenschaft besitzen.

am meisten in heißen Ländern; ohne fast durchgängige Anwendung [168] der besten, antipsorischen Kurart wird man nie dahin gelangen, das Mörderische der feuchten Klimate zu heben und sie in erträglich gesund bewohnbare Gegenden umzuwandeln. Der Mensch gewöhnt sich an die äußersten Grade der Luft-Wärme, so wie an die heftigste Kälte, und kann in beiden Extremen froh und gesund leben, warum sollte er sich nicht, so wie an die trockensten Berg-Gegenden, so auch an Sumpf-Gegenden gewöhnen können, wenn hier nicht ein bisher unentdeckter, unbesiegter Feind des kräftigen Lebens und dauernder Gesundheit, wenn, *sage ich*, die Psora nicht so oft im Hinterhalte läge, welche, bei wem sie nur im Innern schlummerte (und wie häufig ist dieß nicht der Fall!), durch stagnirende Wässer und die, vorzüglich bei anhal-

tender Luft-Wärme, aus feuchtem Boden und Sümpfen emporgehenden Gasarten **gewisser** ⁽¹²⁹⁾, als durch irgend eine andere, der Gesundheit nachtheilige, physische Potenz, **ja unaufhaltbar** entwickelt wird zu chronischen Krankheiten aller Art, vorzüglich denen, in welchen die Leber am meisten leidet?

Heilverlauf und Heilungsdauer⁺

Die neuerlichst hinzugekommenen Symptome einer sich selbst überlassen gebliebenen (nicht durch ärztliche Puscherei verhudelten) chronischen Krankheit weichen in der antipsorischen Kur am ersten, die ältesten und immer am beständigsten und unverändertsten gebliebenen Uebel aber, worunter die ständigen Lokal-Uebel gehören, am spätesten und nur, nachdem alle übrigen Beschwerden schon verschwunden und die Gesundheit in jeder andern Rücksicht fast völlig wiedergekehrt ist. Von den in Anfällen repetirenden Allgemeinleiden, z. B. den periodischen Arten Hysterie, den verschiedenen Epilepsien u. s. w. können durch ein passendes Antipsorikum die Anfälle oft schnell ausbleiben; damit dieß Ausbleiben aber dauernd und zuverlässig werde, dazu gehört die vollständige Heilung der ganzen inwohnenden Psora.

Das nicht seltne Verlangen des Kranken, ein ihm vorzüglich lästiges Symptom vor allen andern zuerst getilgt zu sehen, ist unausführbar, dem Unwissenden aber zu Gute zu halten.

In dem schriftlichen Tages-Berichte während des Gebrauchs der antipsorischen Arznei muß der **entfernte** Kranke diejenigen unter den Zufällen jedes Tages, welche er seit [169] längerer oder langer Zeit zuerst wieder spürte, **einmal unterstreichen**, zur Belehrung des Arztes, diejenigen Symptome aber, welche er noch nie hatte und an diesem Tage zuerst bemerkte, läßt man ihn **doppelt unterstreichen**. Die erstern deuten an, daß das Antipsorikum das Uebel in der Wurzel erfaßt und viel zur gründlichen Heilung thun wird, die letztern aber geben dem Arzte den Wink, wenn sie häufiger und immer stärker erscheinen, daß das Antipsorikum nicht völlig homöopathisch gewählt war und bei